

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1940)

Heft: 4

Artikel: Der Plessurkanal von 1763/65 : die erste grosszügige Flusskorrektur in Graubünden

Autor: Bener, G.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←—

Der Plessurkanal von 1763/65, die erste großzügige Flußkorrektur in Graubünden.

Zu dessen 175jährigem Bestand aus dem Ratsbericht ausgezogen.

Von Ingenieur G. B e n e r, Chur.

Das Hochwasser in Chur (30. Juni a. St., 11. Juli n. St.)
1762.

Am 22. Mai 1769 wurde „vor Rath und Gericht“ der Stadt Chur eine 33 Folioseiten umfassende Beschreibung der bisherigen Hochwasser und deren Bekämpfung an der Plessur verlesen unter Vorlage der Wuhrpläne und beschlossen, alle einschlägigen Akten „in ein besonderes Buch einzuschreiben, solches in das Archiv zu legen und dem Register desselben einzuverleiben, sodann aber auch in einer jeden l. Zunft Zunftbuch der Nachkömmlingschaft zu einem unauslöschlichen Andenken und Bericht einzutragen“.

Diesem Buche wurde dann noch ein „Nachtrag zu vorstehender Plessurgeschichte“ von 18 Folioseiten angehängt mit einem Wuhrplan (deutlicher gesagt Wuhrverordnung) und einer Gefälleliste (Kostenverteiler). Ein solches Zunftexemplar für die „Nachkömmlingschaft“ ist über Major A. von Buol in unsere Bibliothek geraten und bildet die Quelle für diesen Auszug.

Von frühern Hochwassern an der Plessur sind genannt das vom 28. Mai 1626, welches „die Obertorerbrücke nebst einigen Gebäuden daselbst weggerissen – deßgleichen die von Anno 1697 den 19. Maien und 17. Herbstmonat – 1725 den 15. August und 1747 den 28. Brachmonat (Juni). In welchem letzten Jahre es den

alten kostbaren und hohen Wasserfall auf dem Sand weggenommen, mit dem gegenwärtigen Wasserschaden an der Plessur und am Rhein in gar keine Gleichheit kommen.“

Unter dem „gegenwärtigen“ ist der Wasserschaden von 1762 gemeint. Am letzten Sonntag Juni (30. Juni alten Kalenders) brachen die schadhaften Wuhre „auf dem Sand auf der Seite gegen die Schmitten“. Die Plessur ergoß sich „den Wasserfall samt dem daran hangenden Wuhr auf ihre linke Seite gesetzt und von da an bis ungefähr an die sogenannte Holzhütte, oder ehemals Finnersche Gerbe (beim heutigen Krematorium und dem gegenüberliegenden Wohnhaus der Chur-Arosa-Bahn), so daß sie den Mühlbachkanal bis dorthen eingerissen und ihr rechtes Ufer daraus gemacht. Von da an und weil sie daselbst einen Bogen machte, fiel sie jenseits an den hervorragenden Felsen (alter Steinbruch an der Krematoriumsbrücke), welcher sie wieder mit solcher Gewalt an das gegenüberstehende Wuhr des Herrn Hauptmann Herkules von Pestaluzen stieß (Depotplatz der Chur-Arosa-Bahn und Asylgut, von dem noch ein Plan des Geometers Bösch von 1784 für Herrn Pestaluzzi' Nachfolger Rudolf von Salis bei unseren Akten liegt), daß solches, so dauerhaft und mit so großen Steinen geladen es auch immer war, mit denen darunter stehenden Wuhren bis an den Mauerstock rechter Seite, worüber das Mühlbachkett über die Plessur geführt wird, mit verschiedenen großen Nuß- und auch andern Bäumen samt dem dasigen Fuhrweg weggerissen wurde.“ Vom Bodmergut (damals Andreas von Salis und Geschwister), „wodurch man zum Schieß Ziel gehet“, riß es auch Boden weg. „Das Schießhütten Brückli (am Bodmergut)“ wurde an diesem Tage „gegen 1 Uhr nachmittags eingefällt“. Es wurde „auch schon in bemerkter Nacht auf den Sonntag noch vor Mitternacht das Wuhr und Vogelhäußlein in dem Schwarzischen Gut ob dem Metzgerbrückli (heute Dr. Pozzi-Zuan) wie nicht weniger bald darauf das damals ob dem besagten Brückli gestandene alte hölzerne Zugebäude des Bavierischen Hauses (heute Churerhof) damit einen Teil dieses Hauses mit vielem Gerät und dem ganzen Metzgerbrückli (samt dem daraufstehenden Werkmeister Stecher und einem Holderegger, die beide ertranken) weggerissen worden. Am Sonntag selbst aber wurden eingefällt nebst vielen Wuhren und Pätschen (?) auf der Seite der Ziegelhütte (heute Lindenquai) eine Brennhütte; der Schwarzische, Bavierische, Willische Garten, das Plantische Haus, die Bavierische Rotgerbe, das Ca-

dinatische Haus samt Gerbe, der darunter gestandene steinerne (Obertorer) Brunnen, das Zollhaus, die Obertorer Brücke, das Haus bei dem Engel und das Wirtshaus bei dem Steinbock (Vorgänger des alten Hotels Steinbock, des heutigen Volkshauses) mit ihren Ställen, damit eine Bestallung des darunter liegenden Bavierischen Hauses. Auf der Stadtseite die obersten sechs Garten unter dem Metzger Brückli, nebst einem Teil der dahinter liegenden Wasserleitung des Kettbachs und einem Stück des dortigen Bavierischen Weingartens (heutiger Kindergarten). Von der Seite des welschen Dörfleins konnte man, bis etwa 12 Tage nachher besser unten, wo das andere Kett über die Plessur geht (heutiges Kettbrückli) eine Fahrbrücke fertig worden, nicht anders in die Stadt kommen als über dieses Kett und über dasjenige, durch welches bei dem Schieß Ziel (also im heutigen Bodmergut) der Obertorer Mühlbach über die Plessur geführt wird.“

Rettungsarbeiten.

Natürlich flöchnete man Samstag und Sonntag unter Sturm-
geläute und Wehklagen; alle auftreibbaren Seile, sogar die Glockenseile, und Ketten und alle Fuhrwerke wurden requiriert; die Zizerser werden sehr gelobt, daß sie freiwillig und unentgeltlich halfen, ja sogar auch ihre Glockenseile mitbrachten, während die Felsberger und „Embser“ gehörige Tagelöhne und Trinksame verlangten. Am Unglückssonntag seien so wenige in die Frühpredigt gegangen, daß „der Pfarrer es bei einem Gebet mußte bewenden lassen“. „Seine Hochfürstliche Gnaden“ habe erlaubt, „zur Zerteilung des Gewölbes“ (wohl der eingestürzten Obertorer Brücke) die „Mörschel“ abzufeuern, was ihm hoch angerechnet und verdankt wird. Also auch das „schon dagewesen“ und nicht erstmals am Elmer Bergsturz 1881 ohne großen Erfolg versucht! Der Herr Bischof lieferte ebenfalls unentgeltlich 40 Fuder Püschchen (Faschinen) und später wie Tamins und Maladers großmütig lange Tramen für die Brückenwiederherstellungen, während sich die Emser für ihre Tramen ordentlich zahlen ließen. Die Tagesentschädigungen der Hilfsmannschaften bestanden vornehmlich in Wein. So erhielten z. B. „die Hintersässen Mannsbilder $\frac{1}{2}$ Maß, die Weibsbilder $\frac{1}{4}$ Maß Wein pro Tag“, mußten aber für das Essen selber sorgen. An einer bewilligten Lotterie beteiligten sich, was besonders hervorgehoben wird, auch noch die Podestatschaf-

ten von Plurs und Trahona im Veltlin, das bekanntlich nur vier Jahrzehnte später für uns verloren ging.

Bei den Aufräumarbeiten am Steinbock kam ein Faß Wein zum Vorschein, „welches die Wehrleut eröffnet und viel Wein zum trinken für sie herausgelassen haben; der übrige Wein wurde endlich in Gelten abgefaßt und von den Leuten einander auf den Gassen gebotten, allwo er in ein dazu geholtes Faß gelärt und dann von dem Eigentümer zu Handen genommen“; mit welchem Manko, gibt der Bericht nicht an! „Weil aber auch die Straße hinter dem Abdeckplatz (zwischen Kettbrückli und heutigem Kiesbrechplatz der Stadt) weggeschwämmt worden, so wurde von vermeldeter Brücke (Kettbrückli) an ein Fahrweg über die Wiesen bis an den unweit dem Rölleleim Baum befindlichen Güterweg eingefast.“ Der Röllelibaum“ war ein dem Benerschen an der Plessur vergleichbarer mächtiger Walnußbaum an der heutigen Rheinstraße bei der Gießerei Küng, den wir als Buben noch stehen sahen, der also reichlich 150 Jahre alt geworden ist, den „Antistes“, wie unserer heißt, also an Lebensdauer noch übertraf. Das Kettbrückli hielt als einzige Verbindung der beiden Plessurufer stadtabwärts wohl deshalb stand, weil es oberhalb durch das sehr massiv gebaute Pulverhaus (später Torkel), welches erst dem Bahnhofumbau zum Opfer fiel, geschützt war.

Die Plessurkorrektur.

Wie traurig sah es weiter unten auf den „flachen Wiesen“ aus! Die Plessur hatte nicht die Kraft, die gewaltigen Geschiebmassen bis in den Rhein zu stoßen. Das Flußwasser lief bald über die Großbruggerwiesen (heutige Pulvermühlegegend), bald weiter talabwärts bis zur Dalpschen Hütte (unter der jetzigen Gasfabrik) in der Richtung des kleinsten Widerstandes in den Rhein. Die vorerst angeordneten Wuhrerhöhungen, natürlich auf Kosten der Anstößer, nützten nichts; so wurde denn auf obrigkeitlichen Augenschein vom 7. und 18. April 1763 „neuerdings erkannt, daß der Plessur gegen ihren Auslauf ein gerader Gang solle verschafft werden“ und daß „die Plessur durch einen Graben bis zu unterst der Dalpischen Wiesen, von dahin aber rechts in den Rhein geleitet werden solle“. Den heute noch geltenden, flußbautechnisch einzig richtigen Grundsatz, Wildbäche nicht senkrecht, wie z. B. bei Ringgenberg oder Landquart, in größere Flußläufe einmün-

den zu lassen, erkannte und befolgte das Churer „Wuhrdirektorium“ schon 1763. Zu diesem großen Werk mußten zu den stadtanwesenden noch Arbeiter von Felsberg, Haldenstein, Tamins, Maladers und Tschierschen gegen Bezahlung zugezogen werden. Der Kanalbau begann dann am 14. Februar 1764 nach dem Wuhrplan: „Daß die Plessur von ungefähr der Mitte der Bündte (heute Kettbrückli-Segantinibücke) in einem geraden, 40 Schuh breiten, 6 Schuh tiefen und auf beiden Seiten mit Wuhren oder Bretterwänden versorgten „Runst“ (Rinnsal), jedoch zu unterst in einem Bogen, bei dem sogenannten Putschstein, also an einem Ort, wo der Rhein nicht abweichen kann, in diesen sollte geleitet werden.“ Mittlerweile war die Plessur schon vom Obertor weg links und rechts in die Gärten und Baumgärten gelaufen und hatte besonders im Heimschen Gärtli (wohl die heutige Heimat, die in unserm Gutskaufvertrag von 1726 noch als Scandolerabesitz angegeben ist) großen Schaden angerichtet. Das Wasser lief noch lange, d. h. bis der gerade Kanal in Betrieb genommen werden konnte, auf Wuhrkronenhöhe, und das ganze Flußbett lag damals bedeutend über dem jetzigen; das ganze Rinnsal sei „von ungefähr dem Abdeckerplatz bis an den Rhein ganz ausgefüllt“ gewesen. Begreiflicherweise mußten diese Autodidakten im Flußbau beim Graben des fast anderthalb Kilometer langen Plessurkanals bei dem sehr schwachen, kaum 30 m betragenden Gefälle vom Obertor bis zum Rhein viel Lehrgeld zahlen und manche Arbeit doppelt und dreifach machen, aber trotzdem floß die Plessur am 1. April 1765, also nur drei Jahre nach dem verheerenden Hochwasser, durch ihren heute noch vortrefflich dienenden, gerade gezogenen kürzesten Kanal in den Rhein. Glücklicherweise räumte ein Rheinhochwasser bald danach die gefährlichen Geschiebeüberlagerungen an der Plessurmündung weg, so daß auch die letzten Überschwemmungstümpel abfließen konnten.

Als das Flußbett sich in den folgenden Jahren so rasch vertiefte, daß einige Seitenwuhrfundamente unterfressen wurden, baute man damals schon die erste große Querschwelle an der Mündung ein, die seither immer wieder verbessert und ergänzt werden mußte bis zur systematischen Querschwellenanlage mehr als hundert Jahre später vom Plessurfall bis zum Rhein. Von den Seitenwuhren der ersten Korrektur sind nur noch ganz wenige Trockenmauerreste in der Böschung sichtbar, deren Fundamente längst unterspült sind. Den Flußanstößern, die ihre Seitenstrecke

nicht selbst bewahren konnten, nahm die Stadt diese Last ab, aber damit auch einen Bodenstreifen von 30 Klafter Tiefe.

Schon im Jahre 1770 wurde erstmals auch ein Plan vor den Stadtrat gebracht, „den Rhein zu beschränken“, aber es brauchte noch volle hundert Jahre später das Hochwasser von 1868 dazu, um eine wirklich genügende Rheinbewehrung auf Stadtgebiet von der Felsberger bis zur Haldensteiner Brücke zustandekommen zu lassen. Auf unserm Exemplar des „Grundriß von dem Lauf des Rheins samt Rheinwuhren aufgenommen im Herbst 1811 und der wohlloblichen Stadt Öconomie-Commission gewidmet von Peter Hemmi“ läuft der Rhein bis Plankis noch hart an der Landstraße vorbei weiter über den jetzigen Roßboden, dessen Name für die Weideplätze in den Auen, die von Rheinarmen durchflossen waren, schon bestand, bis gegen Großbruggen (heutige Pulvermühlenggend) und in der Richtung auf die Felsen des Calandafußes gegenüber der heutigen Abdeckerei, nur durch unregelmäßige Wuhrstücke notdürftig abgedämmt. Im Bericht von 1769 steht, daß der durch das Plessurgeschiebe verursachte Rheinstau zeitweise bis in den Auslauf des Obertorer Mühlbaches gereicht und „sowohl die Ställe (?) auf dem Roßboden als die daran stoßenden niedern Wiesen auch überschwemmt“ habe, ein andermal wieder „rechts ausbrach, gegen der Talpen Hütte floß und beträchtlichen Schaden verursachte“. Das für einen nützlichen Geschiebeabtransport auf der gefährdetsten untersten 400 Klafter langen Plessurstrecke viel zu kleine Gefälle habe nur 25 Schuh betragen. Alles dies beweist, daß auch der Rhein an der Plessurmündung noch lange nicht so sicher tief eingefressen vorbeifloß wie heute.

Den dem Bericht beigefügten „Wuhrplan“ (d. h. die Wuhrordnung) von 1766 hier ausführlicher wiederzugeben, lohnt sich deshalb nicht, weil Verordnungen und gesetzliche Maßnahmen im alten Freistaat noch fast weniger beachtet und befolgt wurden als in dessen Nachfolger, dem Kanton Graubünden, trotzdem es damals noch eine WW, also eine „Wohl Weise Oberkeit“ gab, wie sie im Bericht immer genannt wird.

Interessant ist, zum Schlusse noch einen Blick auf die „Gefälle“, d. h. auf die Abgaben und Sondersteuern zu werfen, aus denen die sehr erheblichen Barauslagen für diese erste große Flußkorrektur in Graubünden bestritten wurden. Vieles war im Gemeinwerk der Churer Bürgerschaft und gegen Weinabgabe durch deren Hintersässe geleistet. Bargeld floß, wie oben erwähnt, aus

einer Lotterie, aus Liebesgaben und wenigen Beiträgen öffentlicher Körperschaften. Originell dürfte der Einnahmeposten „Der Einkauf frömder Weiber“ sein. Bekanntlich mußte damals noch eine recht hohe Taxe (hier 40 Gulden) an die Stadt bezahlt werden, wenn ein Bürger eine Nichtbürgerin einheiraten wollte. Ferner wurden Pensionen, Annaten und Stipendien mit einer Sonderabgabe belegt. Tirano und Maienfeld (damals noch Untertanengebiet) mußten je 250 Gulden, Trahona 150 Gulden an die Plessurkorrektur leisten; Diäten der Behördemitglieder wanderten eine Zeitlang auch in diese Fonds, ebenso größere Strafenanteile von „Ehe oder Vogt Gerichten“. „Für die Mahlzeit, so jeder neue Herr Bürgermeister den Herren 70ern gibt, soll er 100 Gulden dafür in die bemeldete Cassa geben“. Es machte unsern heutigen Silberstrecken noch alle Ehre, mit welcher Raffiniertheit schon zu Ende des 18. Jahrhunderts Geld für dieses hochnotwendige Werk aus allen Beuteln gepreßt wurde.

Wir Nachfahren dieser schwer heimgesuchten, aber tapfer sich selber helfenden Ahnen haben die ähnlich großen Hochwasser von 1910 und 1927 vorbeirauschen sehen, die aber dank der Fürsorge zu Ende des 18. wie des 19. Jahrhunderts in den nun tief eingefressenen Flußbetten des Rheins wie der Plessur keinen erheblichen Schaden mehr anzurichten vermochten. Wir Ingenieure des 20. Jahrhunderts müssen mit Staunen und Bewunderung auf jene Autodidakten im Flußbau zurückblicken, die schon 1765 die Plessur in ein so sachgemäß ausgegrabenes und bewahrtes künstliches Bett zwangen, aus dem sie seit 175 Jahren nicht mehr ausgebrochen ist. Alle Achtung vor diesen, mit keinem Namen mehr uns bekannt gebliebenen Werkmeistern, den Vorläufern der späteren Wildbachbekämpfer Pool, La Nicca, von Salis, Coaz, Pünchera, Gilli und deren Mitarbeiter.

Friederike Brun, Johann Gaudenz v. Salis-Seewis und das bündnerische Alpenerlebnis.

Von Dr. phil. Georg Jost, Basel.

Ein Merkmal der heutigen Dichtung, insbesondere auch der schweizerischen, ist ein starkes Naturgefühl und ein ausgeprägter Sinn für die Schönheit der Alpenwelt. Diese Stufe des Naturempfindens wurde verhältnismäßig spät, erst im Laufe der Jahr-